



Mit allen Ehren und unter Tränen sind die gefallenen Soldaten zu Wochenbeginn von ihren Kameraden in Afghanistan verabschiedet worden.

Foto: dpa/Bundeswehr

## Tod im Indianerland

**Afghanistan** Anschlagserie zerstört die Zuversicht auf Fortschritte am Hindukusch – Aufständische senden klare Botschaft

■ **Mazar-e Sharif.** Ein harter Schlag, dann ein weicher, der verklingt. Ein harter, ein verklingender. Der Trommler geht einsam voran. Vorbei an versteinerten Gesichtern, auf denen die Bahnen der Tränen in der Morgensonne schimmern. Nur die Trommel und das Dröhnen der Generatoren zerreißen die Stille Tausender Soldaten im Feldlager Mazar-e Sharif. Ein harter Schlag, ein verklingender. Im Takt der Trommel folgt die Ehrenformation durch das Spalier, dann die

tigen Char Darah scheinbar nicht nur verdrängt, sondern diese Regionen auch langfristig gesichert werden. Mit ihren berüchtigten Nachtaktionen setzten die US-Truppen die mittlere Kommandoebene der Taliban schrittweise außer Gefecht. Andere liefen mit ihren Kämpfern im Dutzend zum Aussteigerprogramm der Isaf über. Erst wenige Tage vor dem ersten Anschlag sprengten Experten Hunderte Kilo Chemikalien, die zum Bau von Bomben gedacht waren. Afghanen hatten das Versteck verraten. Zugleich bleibt die angekündigte Frühjahrsoffensive aus. Es wird spekuliert: Greifen die Aktionen gegen die Taliban so gut, oder sitzen sie die Isaf lieber bis zu deren Abzug 2014 aus?

**Lage war „nicht ruhig, aber stabil“**

Die Stimmung ist gut, als der gepanzerte Konvoi am Mittwochmorgen von Kundus ins nördliche Indianerland, wie es die Soldaten nennen, ist „nicht ruhig, aber stabil“. Ziel: eine gemischte Schule, mit deutschem Geld gebaut. Spezialisten wollen sich nach Fortschritten und Nöten erkundigen. Im Gepäck sind auch zwei Fußballbälle für die Kinder. Es ist ein Vorzeigebild des neuen Afghanistans. Doch mit einem Knistern bringt sich das alte Afghanistan in Erinnerung: „IED auf Cherry, ein Verletzter“, rauscht es aus dem Funkgerät – ein Sprengsatz ist explodiert, auf einer Straße, die den Codenamen „Cherry“ trägt. Mancher verzieht das Gesicht, hofft, dass es nicht so schlimm ist. Doch der nächste Funkspruch zerstört den Wunsch: „Ein KIA.“ Killed in action – im Kampf getötet. Jeder weiß, welche Einheit dort unterwegs ist. Jeder geht still die Gesichter seiner Freunde dort durch, betet, dass es nicht ausgerechnet diesen oder jenen erwischt hat.

Für die dritte Ausbildungs- und Schutzkompanie aus Kundus ist es, als ob der Tod sich eine zweite

Chance nimmt. Bereits Anfang Mai war die Einheit an gleicher Stelle in Sprengfallen geraten. Drei Explosionen beschädigten die Fahrzeuge schwer, doch niemand wurde ernsthaft verletzt. Doch diesmal ist das Glück aufgebraucht. Eine Bombe trifft einen Transportpanzer genau so, dass der 33-jährige Hauptmann im Inneren keine Chance mehr hat.

Der Tod ist nach Monaten zu den Deutschen zurückgekehrt. Tausende Kilometer entfernt in Berlin sagt der Verteidigungsminister: „Dieser Anschlag berührt auch uns alle. Er trifft uns alle ins Herz.“ Das Gros der Einheit sind junge Männer, viele noch Jungs. Abends stehen sie in Turnschuhen vor der Unterkunft. In Turnschuhen. Die Baseballkappe schräg nach oben gestellt. Manche überdröhnen den Schmerz mit Musik. Andere greifen zum Bier. Wenige Meter weiter hängen die Flaggen auf halbmast. Vor dem Kühlcontainer steht die Ehrenwache. Und dann bricht es aus einem heraus: „Wir

haben gehofft, dass es so glimpflich wie am 3. Mai abläuft. Aber es ganz anders. Und ich dachte nur noch: Lass es endlich aufhören.“

Doch es geht weiter: In der Nacht erschließen deutsche Scharfschützen zwei Männer, die Bomben vergraben wollen. Grimmige Genugtuung mischt sich in die Trauer. „Die vergraben jedenfalls nichts mehr“, raunt ein Feldwebel. Und doch kochen die Emotionen bei der Trauerfeier im Ehrenhain des Lagers Kundus hoch: „Rot scheint die Sonne“, ein so traditionelles wie umstrittenes Fallschirmjägerlied erklingt, doch die Männer bekommen keinen Ton raus. Die Trompete spielt „Ich hatt' einen Kameraden“, Tränen schießen vielen in die Augen. Der höchste deutsche Soldat in Afghanistan, General Markus Kneip, spricht davon, dass der 33-Jährige das Wertvollste – sein Leben – gegeben habe. Da weiß Kneip noch nicht, dass der Tod bereits auf ihn selbst wartet. Während der Helikopter mit dem Sarg gen Westen fliegt, macht

sich Kneip in die andere Richtung zu einer hochrangigen Sicherheitskonferenz mit afghanischen Polizeikräften und dem Gouverneur auf. Nach Talokan. Begleitet von seinem Adjutanten, beschützt von seinen Leibwächtern.

Wie sich nach Tagen herausstellen wird, ist es kein Selbstmordattentäter, der dort auf den deutschen General wartet, sondern eine ferngezündete Bombe. Depoziert im Gouverneurssitz von Talokan. Die Bombe reißt zahlreiche Menschen in den Tod – darunter Kneips militärischen Berater und Adjutanten, einen 43-jährigen Major aus Kastellaun, sowie einen Leibwächter. Vorübergehend gilt auch Kneip als tot. In den Kommandostäben im Hauptquartier in Mazar-e Sharif bricht Panik aus. Die Handynetze und Internetverbindungen nach Deutschland werden heruntergefahren, damit keine Nachrichten nach außen dringen, bis die Angehörigen der Toten benachrichtigt sind. Schließlich sickert durch, dass Kneip verletzt überlebt hat – im Gegensatz zum afghanischen Polizeikommandeur Daud Daud. Der Anschlag auf den General trifft Tausende seiner Untergebenen tief ins Mark.

**Wie oft erklingt die Trommel noch?**

Binnen weniger Tage haben die Aufständischen bewiesen, dass jederzeit mit ihnen gerechnet werden muss. Die Botschaft ist eindeutig: Ihr könnt nicht einmal euren höchsten Kommandeur vor uns schützen. Und die Anschläge scheinen wie am Himmelfahrtstag beliebig weiterzugehen – selbst in Fahrzeugen mit stärkster Panzerung sterben deutsche Soldaten. Mittlerweile ist ihre Zahl auf 52 gestiegen. Der Optimismus schlägt gnadenlos in Resignation und Ratlosigkeit um. Und vielen schwant bereits: Es wird noch lange nicht das letzte Mal gewesen sein, dass in Afghanistan der Trommler einsam durch das Ehrenspalier gehen muss.



Vorsicht im Feindesland: Der Krieg in Afghanistan ist in den vergangenen Tagen erneut eskaliert und löst Trauer und Verunsicherung aus. Foto: dpa

## De Maizière: Wir übernehmen Verantwortung

**Trauerfeier** Letztes Geleit für Gefallene – General kann nicht teilnehmen

■ **Hannover.** Bei der Trauerfeier für drei in Afghanistan gefallene Soldaten hat Verteidigungsminister Thomas de Maizière (CDU) davon gewarnt, vor der Gewalt der Taliban zurückzuweichen. „Terroristen dürfen nie das letzte Wort haben“, sagte er. „Es ist das eine, über die Bewahrung von Menschenrechten zu sprechen, es ist das andere, dafür Verantwortung zu übernehmen“, betonte de Maizière. „Diese Verantwortung für Frieden und Freiheit in der Welt

fordert auch Opfer. Wie bitter dies sein kann, spüren wir in dieser Stunde. Doch der Einsatz unserer Soldaten ist nicht vergebens“, erklärte der Minister.

Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel lehnte einen Kurswechsel in der Afghanistan-Politik ab. Dennoch wurden angesichts der beispiellosen Anschlagserie mit vier toten deutschen Soldaten in neun Tagen Zweifel an Taktik und Ausrüstung laut. Der Bundeswehrverband forderte, das Vorgehen am

Hindukusch grundsätzlich zu überprüfen.

Zu der Trauerfeier in der Epiphaniaskirche in Hannover kamen 450 Angehörige, Kameraden und Freunde der drei bei den Anschlägen in der vergangenen Woche gefallenen Soldaten. General Markus Kneip, der im Bundeswehrkrankenhaus in Koblenz behandelt wird, wollte eigentlich auch an der Trauerfeier teilnehmen. Seine Verletzungen wurden aber als zu schwer eingestuft.

### Kompakt

#### 150 tote Flüchtlinge nach Havarie geborgen

■ **Lampedusa.** Nach der Havarie eines Flüchtlingsbootes vor der nordafrikanischen Küste sind bislang 150 Leichen geborgen worden. Das berichtete die Internationale Organisation für Migration (IOM) in Genf unter Berufung auf die tunesische Hilfsorganisation Roter Halbmond. Unter den Toten sind auch Frauen und Kinder. An Bord des Schiffes sollen 850 Menschen gewesen sein. Insgesamt wurden nach der Havarie zunächst bis zu 270 Menschen vermisst. Sie waren bereits am Mittwoch nach einer Massenpanik an Bord ihres gekenterten Kutters in den Fluten verschwunden.

#### Chinesische Hacker greifen US-Regierung an

■ **Peking.** Die US-Regierung ist vermutlich Opfer eines Hackerangriffs aus China geworden. Dabei machten die Angreifer den Umweg über die privaten Postfächer der Regierungsmitarbeiter, wohl in der Hoffnung, dort Staatsgeheimnisse zu finden. Sogar Beschäftigte des Weißen Hauses sind nach Informationen des „Wall Street Journal“ ausspioniert worden. Die Angreifer erschlichen sich Passwörter durch eine Phishing-Attacke.

## Mladic spielt den Patrioten

**Kriegsverbrechen** Erster Auftritt in Den Haag

Von Thomas Brey

■ **Den Haag.** Der einstige Militärführer der bosnischen Serben ist bei seinem ersten Auftritt im UN-Tribunal nur noch ein Schatten seiner selbst. Der einst bullige General, der auch nicht die leiseste Widerrede seiner Untergebenen duldet, wirkt klapprig, das Sprechen fällt ihm schwer. Doch sein Weltbild und seine Überzeugungen stehen felsenfest. „Ich habe nur mein Volk und mein Land verteidigt“, sagt er immer wieder.

Reglos hört er die vom Vorsitzenden Richter vorgetragene Anklage an. Die Vorwürfe seien „monströs“, er habe bisher „noch nie davon gehört“, behauptet er. Auch während der 16-jährigen Flucht ist offensichtlich das Weltbild des ehemaligen Kommandeurs, der von seinen Soldaten als begnadeter Strategie bewundert wurde, intakt geblieben. Schon früher hatte er wiederholt erklärt, er führe in



R. Mladic

Bosnien keinen Eroberungskrieg, sondern verteidige nur sein eigenes Volk auf dessen rechtmäßigem Grund und Boden.

Diese Position hielt ihn nicht davon ab, mit überlegener Waffentechnik 70 Prozent des Territoriums im Handstreich zu erobern, obwohl die Serben nur ein Drittel der Bevölkerung Bosniens stellten. „Ethische Säuberungen“ gegen Muslime und Kroaten, grausame Internierungslager mit bis auf die Knochen ausgemergelten Angehörigen dieser beiden Völker sah der Offizier lediglich als „legitimes Mittel“, zum „moralisch ehrenwerten serbischen Ziel“ zu gelangen.

Es ging ihm darum, für sein „ausgewähltes himmlisches Volk“ Lebensraum zu schaffen. Dabei sah er sich als Rächer für alles Unglück, das den Serben in Bosnien seit Jahrhunderten zugefügt wurde. Im ostbosnischen Srebrenica, wo er im Juli 1995 bis zu 8000 muslimische Männer und Jungen ermorden ließ, präsentierte er sich als Vergeltung für „500 Jahre unter den Türken“ (Osmanen). Mit anderen Verbrechen wollte er Verbrechen „wiedergutmachen“, die seinem Volk im Zweiten Weltkrieg von den faschistischen Kroaten angetan wurden.



**Peter Lausmann** berichtet für Sie aus Afghanistan. Er besucht die Bundeswehrlager in Kundus und Mazar-e Sharif.

Geistlichen, Träger mit den Auszeichnungen der Gefallenen und einem Porträt mit Trauerflor. Die Soldaten salutieren den gefallenen Kameraden. Drei Mal. Drei Säрге auf Lafetten ziehen quälend langsam an ihnen vorbei, die deutsche Flagge über das helle Holz gespannt. Als der letzte Sarg vorüber ist, senken sich die Hände – und schnellen sofort wieder hoch an die Schläfe. Im Wagen sitzend, an Händen und Kopf bandagiert, folgt ein verwundeter General der Prozession. Ein bislang undenkbares Bild für die Bundeswehr. Ein Schock.

Es sind mit die verlustreichsten Tage überhaupt für die Bundeswehr in Afghanistan und psychologisch wohl die härteste Probe seit Beginn des Einsatzes vor fast zehn Jahren. Eigentlich hätten die schweren Verluste nicht überraschen dürfen. Und doch tun sie es. Denn seit Oktober vergangenen Jahres glaubten sich die Bundeswehr und ihre Verbündeten in Nordafghanistan auf dem richtigen Weg: Die Aufständischen konnten aus den um Kundus liegenden Unruheprovinzen wie dem berüch-

**Auftakt zur Serie: „Mein Nachbar ist im Krieg“**

Hunderte Rheinland-Pfälzer, die Ihnen sonst täglich im Supermarkt oder an der Bushaltestelle über den Weg laufen könnten, sind derzeit in Afghanistan im Krieg. Manche aus Pflichtgefühl, manche aus Überzeugung. Unser Redakteur **Peter Lausmann** war zehn Tage lang in Nordafghanistan unterwegs, hat dabei einige Soldaten aus dem Land getroffen und mit ihnen über die generelle, aber ebenso über ihre persönliche Lage am Hindukusch gesprochen.

In den kommenden Wochen werden wir in einer zehnteiligen Serie in



regelmäßigen Abständen Berichte über diese Reise veröffentlichen. Lesen Sie als Nächstes: „Das Erbe des Georg Klein: Kundus zwei Jahre nach dem Bombenangriff.“